

Über die Bedeutung von Kultur in den Vereinen von Migrantinnen und Migranten

Janine Dahinden

«Um meine

«*Everyone is into culture now*», stellte der Kulturanthropologe Adam Kuper (1999) einst ironisch fest, womit er nichts anderes meinte, als dass Kultur zu einer populären Alltagsangelegenheit geworden war: Die Geschäftskultur eines Unternehmens oder die politische Kultur eines Landes stehen heute ebenso zur Debatte wie die kulturellen Unterschiede zwischen Menschen, den Geschlechtern oder einfach zwischen Werbe-firmen. Die Multikulturalist/innen zelebrieren die Diversität pluraler Gesellschaften und treten für die Verschiedenheit der Kulturen, der Minoritäten, der Marginalisierten und Fremden ein. Andere postulieren, die Zukunft der Welt hänge von Kultur ab. Prominentester Vertreter ist wohl Samuel Huntington mit seiner apokalyptischen Vision des kulturellen Aufeinanderprallens verschiedener Zivilisationen.

Kultur als Beschreibung des «Fremden»?

Für die Ethnologie war Kultur seit jeher ein geisteswissenschaftlicher und analytischer Terminus, der zur Beschreibung der «Fremden» verwendet wurde. In der Zwischenzeit haben diese «Fremden» – in den ehemaligen Kolonialländern oder als Immigrant/innen in Europa – den Begriff selbst entdeckt und sich zu eigen gemacht, und sie spiegeln ihn zurück: Kultur wurde zentral und umstritten und wird im Kampf um Identität, Anerkennung, Ressourcen und politische Rechte strategisch eingesetzt. Doch auf welche Kultur beziehen sich die Eingewanderten selbst und welcher Status kommt dieser Kultur zu?

Erstaunlicherweise wurde in diesen Kulturdebatten selten aus der Perspektive der Untersuchten selbst argumentiert. Eine Ausnahme stellt hier eine Studie von Gerd Baumann (1996) dar, der auf eindruckliche Art und Weise beschreibt, wie die Einwohner eines multi-ethnischen Londoner Quartiers Kultur und *community* (Gemeinschaft) zu zentralen Angelpunkten ihres Alltags machen. Sie teilen ihr Quartier in fünf grosse und auf den ersten Blick scheinbar selbstverständliche Gemein-

Obwohl Kultur in aller Munde ist, weiss eigentlich niemand so genau, welche Kultur denn aus der Sicht von Zugewanderten wichtig und zentral ist. Was heisst Kultur für Vereine von Migrantinnen und Migranten und welche Bedeutung und Funktion weisen sie ihr zu?

Batterien aufzuladen...»

schaften mit einer je eigenen Kultur auf: Sikhs, Hindus, Muslims, Menschen afrokaribischer Herkunft und Weisse. Die Grenzen dieser Gemeinschaften erweisen sich allerdings als sehr variabel und durchlässig und werden im Alltag und in Abhängigkeit vom Kontext immer wieder neu konstituiert und ausgehandelt. So beobachtete Baumann, dass ein und dieselbe Person in einer bestimmten Situation als Mitglied einer muslimischen Gemeinde sprechen und agieren konnte, in einem andern Kontext sich jedoch gegen andere Muslime als Angehörige der Gruppe der Pakistani wandte und in einem dritten Fall sich zur Gemeinschaft der Punjabi zählte, welche andere Muslime ausschloss, nicht jedoch Hindus, Sikhs und sogar Christen derselben Herkunft. Die Quartierbewohner/innen relativierten ihre Zugehörigkeit zu verschiedenen Gemeinschaften immer wieder, ihr Umgang mit Kultur war hingegen deutlich weniger anpassungsfähig: Jede Gemeinschaft hatte demnach eine eigene Kultur, und über die liess sich eigentlich nicht diskutieren. Konnten sich diese Konglomerate amöbenhaft verschiedenen Situationen anpassen, blieb Kultur starr, statisch und klar umrissen. Im Grunde genommen hatte jede dieser Gruppierungen ihre kulturellen Markierungen, die allerdings unterschiedliche Gestalten und Formen annehmen konnten. Die Menschen südasiatischer Herkunft benutzten dazu ihr religiöses Erbe, für die Gruppe der Afrokariben war die Ausbeutung zu Zeiten des Kolonialismus die gemeinsame kulturelle Zuordnung.

Ähnliche Mechanismen waren bei Migrant/innenvereinen in Zürich zu beobachten. Die Vereine formierten sich auf der Basis einer breiten Palette von verschiedenen Kriterien: Während beispielsweise bei schwarzen Frauen das Schwarzsein unabhängig von der jeweiligen geographischen Herkunft das konstituierende Kriterium für die Gründung eines Vereines darstellte, war bei bosnischen Frauen die Religion der ausschlaggebende Faktor, sich zu organisieren. Einige Gruppen bildeten sich aufgrund einer gemeinsamen Nationalität, wie z.B. türkische Vereine oder aufgrund einer ethnisch begründeten Identität,

wie die Kosova-Albaner/innen. Diese wiederum taten sich allerdings nicht mit den mazedonischen Albaner/innen zusammen, obwohl sie gleicher ethnischer Abstammung sind und die gleiche Sprache sprechen.

Kulturelle Besonderheiten

So verschieden die Motivationen und Ideen auch sein mögen, die zur Etablierung von Migrantenvereinen führen, auf einer anderen Ebene präsentieren sich die Vereine sehr einheitlich. Standen nämlich die spezifischen Problemlagen oder Anliegen der Vereine oder auch ihre Aktivitäten zur Debatte, wurde meist mit «Kultur» argumentiert: Die jeweiligen Vereinigungen griffen jeweils auf kulturelle Besonderheiten (der Albaner, der Tamilen, der schwarzen Frauen) zurück, um ihre Bedürfnisse zu erklären oder Veranstaltungen zu rechtfertigen (Dahinden 2000). Ein Vertreter eines albanischen Vereins meinte pointiert, dass die Kultur das Lebenselixier für die Vereine sei, ohne Kultur gebe es keine Existenzberechtigung. Was ist nun aber genau diese Kultur? Wird mit Kultur ein diffuses Zugehörigkeitsgefühl assoziiert und welche Funktion könnte dieses haben? Oder repräsentiert Kultur heutzutage die Währung, in der Zugewanderte mit den sozialen und politischen Institutionen in der Einwanderungsgesellschaft um Rechte, Status, Ressourcen oder auch Integrationsmodalitäten handeln?

Ich machte mich also auf die Suche nach den Puzzleteilen, die diese fixen, aber nichts desto trotz sehr verschwommenen und unterschiedlichen Vorstellungen von Kultur zu einem Bild zusammenfügen könnten. Zu diesem Zwecke führte ich explorative Interviews mit Vertreter/innen albanischer, türkischer und philippinischer Vereine. Nun zeigte sich indes bei diesen Nachforschungen schon bald, dass es am Anfang eines Gespräches abzuklären galt, was Kultur für die einzelnen Interviewpartner/innen heisst, da diese Bedeutungen stark divergieren.

Zuallererst fällt die grosse Vielfalt von Kulturverständnissen auf, die die Gesprächspartner/innen anführen. Es entsteht eine schillernde Palette persönlich gefärbter Kulturkonzepte, die, wenn wir sie einer wissenschaftlichen Analyse zugänglich machen würden, unterschiedlichen historischen Denktraditionen zugeordnet werden könnten und gleichzeitig einen Teil der immensen Bandbreite dieses Begriffs abdecken.

Für die meisten ist Kultur schlicht und einfach gleichbedeutend mit der Lebensweise ihres Volkes. So meint eine philippinische Frau: «Die Kultur ist mit der Heimat verbunden. Mit der Sprache, dem Essen, ein bisschen auch mit dem Klima, oder auch mit den traditionellen Tänzen. Vielleicht einfach allgemein mit der Tradition [...] Kultur ist ein Teil von jedem. Ich habe meine Kindheit und Jugend in den Philippinen verbracht, deshalb habe ich als Erstes eine philippinische Kultur, wäre ich hier aufgewachsen, dann wäre die Schweizer Kultur die Erste». Kultur ist in dieser Bedeutung an ein Territorium gebunden, erlernt, klar abgrenzbar und deshalb auch partikularistisch und relativ. Sie wird in einen engen Zusammenhang mit den eigenen Wurzeln gesetzt, und eine Identifikation mit der Herkunft wird impliziert. Die Welt erscheint als Mosaik verschiedenster Kulturen. Ein albanischer Vereinsvertreter vertritt etwas Ähnliches: «Kultur ist alles, was eine Nation kennt, in der Geschichte und im Leben. Die Kultur ist die Identifikation für ein Volk». Kultur erscheint hier als soziale Kategorie und kulturelle Differenzen zwischen den Völkern werden als natürlich und gegeben betrachtet.

Eine ganz andere Vorstellung von Kultur hat eine albanische Frau. Für sie steht die anthropologische und damit universelle Konstante von Kultur im Zentrum. «Es ist die Fähigkeit, etwas Neues zu machen oder zu schaffen, die universelle Kreativität eines Volkes», erklärt mir die albanische Frau, «das ist, in Abgrenzung zur Lebensweise, die von den ökonomischen und sozialen Umständen abhängt. Die Kultur ist ein universelles Phänomen [...]. Die Seele befindet sich auf der Ebene der Kultur, es geht um all die guten und schönen Dinge. Die Lebensweise hingegen ist all das, was den Alltag ausmacht und von unterschiedlichen Möglichkeiten bestimmt ist». Kultur ist universell, weil alle Menschen über die Anlage verfügen, kulturelle

Leistungen zu vollbringen. Die albanische Frau führt weiter aus, «dass mit Kultur oft Missbrauch getrieben wird. Sie wird auf die Lebensweise angewendet. In diesem Zusammenhang wird etwa postuliert, dass die albanische Kultur weniger wert ist. Dies ist falsch, denn die albanische Kultur ist genauso universell wie jede andere auch – man denke an berühmte albanische Schriftsteller wie Ismail Kadaré. Doch hatten die Albaner weniger Möglichkeiten und Chancen im Leben als andere. Kultur ist deshalb keine Schablone, die einfach auf ein Volk übergestülpt werden kann, sie ist nicht begrenzt». Für diese Frau ist Kultur keine soziale, sondern vielmehr eine kognitive Kategorie, vielleicht auch ein Geisteszustand im Sinne der kollektiven Künste und intellektuellen Arbeiten. Der universalistische Charakter von Kultur unterstreicht dabei gleichzeitig sowohl die Bedeutung von Partikularität, Exklusivität, aber auch von einer Elite und speziellem Wissen.

Die individuelle Sichtweise auf Kultur, wie sie sich in den Gesprächen enthüllt, ist von einer sehr persönlichen Note geprägt, vielfältig und verschiedenartig und kann durchaus auch widersprüchlich sein. «Kultur hängt von den Lebensbedingungen ab. Wenn sich die Lebensbedingungen verändern, wird sich auch die Kultur verändern. Ich lebe gleichzeitig in verschiedenen Kulturen. Ich bin ein Mann, ich komme aus der Türkei [...] Es gibt eine Frauenkultur, eine Männerkultur, eine Oberschichtskultur, es gibt deshalb auch keine homogene nationale Kultur. Ich habe auch mehrere Identitäten. Wenn mich jemand fragt, bist du Türke, dann sag ich eigentlich immer, ich komme aus der Türkei, und wenn es nicht anders geht, dann sage ich, ich bin türkischstämmig. Das ist ja schon absurd, weil ich vermute, dass meine Grossmutter Armenierin war. Manchmal sag ich dann auch, dass ich schweizerisch sei». Für diesen türkischen Mann stehen Wandel, Dynamik und eine Kontextgebundenheit im Vordergrund seines Kulturverständnisses. Kultur ist ausserdem mit Identität verflochten, wobei diese sehr unterschiedliche Facetten aufweisen kann. Die Menschen besitzen *Shifting Identities* (wechselnde Identitäten) das heisst, dass sie je nach Umfeld unterschiedliche Momente ihrer Person und Biographie ins Blick- oder Handlungsfeld rücken können.

Kultur als Basis für Zugehörigkeit

Was passiert, wenn die Bedeutung von Kultur für Vereine von Migrantinnen und Migranten zur Debatte steht? Bleiben diese divergierenden Vorstellungen bestehen oder münden diese unzähligen, persönlich geprägten Konzepte in einen allen gemeinsamen Kulturbegriff ein? Erstaunlicherweise scheint die zweite Variante die Regel zu sein, mindestens was die Ansichten über die Bedeutungen und Funktionen von Kultur für einen türkischen, albanischen oder philippinischen Verein angeht. Die verschiedenen Gesprächspartner/innen äussern sich – unabhängig von ihrer Herkunft oder ihrem Geschlecht – sehr einheitlich über Sinn und Zweck dieser Kultur. Die vielfältigen individuellen Bedeutungszuschreibungen werden auf einige wenige Dimensionen reduziert, die sich allesamt um den zugehörigkeits- und identitätsstiftenden Aspekt von Kultur herum

gruppieren. «Der Verein und die Kultur geben das Gefühl von Zugehörigkeit, man ist Teil von etwas Grösserem, ob dieses nun gut oder schlecht ist», meint ein albanischer Mann. Kultur ist für Migrant*innenvereinigungen die Basis, auf der sich eine Wir-Gruppe und eine Kollektivität bilden kann, oder umgekehrt ausgedrückt: Die Zuordnung zu dieser Wir-Gruppe – dem Verein – stützt sich auf (wirkliche oder angenommene) gemeinsame Merkmale, die als Kultur bezeichnet werden. Geborgenheit, Heimat, Sprache, Solidarität sind die Stichworte, die in diesem Zusammenhang unter dem Etikett Kultur fallen. «Es ist albanisch hier. Ich treffe Leute, ich spüre, dass ich zu Hause bin, es ist ein Teil der Heimat hier. Wir trösten uns, wir sprechen zusammen. Es ist nicht die Esskultur, oder eine volkstümliche Kultur oder die Kunst. Wegen dem komme ich nicht. Wenn ich Heimweh habe, komme ich für eine halbe Stunde. Ich lade meine Batterien auf.»

Wir-Gruppen, auf welcher Basis auch immer sie begründet werden, wohnen neben den einschliessenden unweigerlich auch ausschliessende Elemente inne. Es gibt neben einem «Wir» auch immer ein «Ihr», und es geht letztlich um Inklusion oder Exklusion, um Zugehörigkeit oder Fremdheit resp. Ausschluss. Diese Grenzziehungsprozesse können zusätzlich von einer Tendenz zur Essentialisierung begleitet sein: Ist Kultur die Basis für Kollektive wie die Migrant*innenvereine, so sind «natürlich machende» Prozesse am Werk, welche beispielsweise die Kultur der Albaner*innen oder Türk*innen als relativ klar abgegrenzt und homogen (mit ihren jeweils eigenen kulinarischen Spezialitäten oder Tänzen) erscheinen lassen. Unter diesem Gesichtspunkt unterscheiden sich Vereine von Zugewanderten nicht von anderen Wir-Gruppen wie Frauengruppen, religiösen Gruppierungen, linken oder rechten politischen Zusammenschlüssen oder Gruppen der Anti-Globalisierungsbewegung. Manchmal sind es nur einzelne Aspekte oder Facetten von diesen Elementen, welche die Mitglieder zu einer Mitgliedschaft in einem Verein veranlassen. Diese sind in letzter Instanz die ausschlaggebenden Momente für die Konstruktion eines Wir-Gefühls. Diese müssen weder zwischen den verschiedenen Vereinen noch innerhalb dem Kreis der Mitglieder des gleichen Vereins dieselben sein.

Die Selbstzuschreibung von kollektiver Identität ist allerdings kein Akt des freien Willens, sondern immer auch eine Reaktion auf Abwehr, Distanzierung, Anlehnung oder Übernahme auf Fremdzuschreibung. Sie ist also immer auch in Zusammenhang mit sozialen Fragen oder Ungleichheiten zu betrachten. Als Ausdruck solcher gesellschaftlichen Bedingungen kann etwa die Fremdheit in der Schweiz gewertet werden, die seitens der Gesprächspartner*innen immer wieder zur Sprache gebracht wird. Das Fremdheitsgefühl ist vielleicht gar die komplementäre Seite der Zugehörigkeit, die im Rahmen von Migrant*innenvereinen gesucht und gefunden wird. Ein albanischer Gesprächspartner zeichnet das Bild des Vereins als Insel: «Die Leute fühlen sich fremd in einem fremden Land, hier [im Verein] fühlen sie sich nicht mehr fremd, man ist frei. Der Verein ist ein Schutz vor einem Fremdheitsgefühl, es ist wie eine Insel».

«Pour recharger mes batteries...». La culture et les associations des migrants

Que signifie au juste la culture pour des associations de migrants? L'auteur s'est livré à des interviews d'exploration auprès de représentants d'associations de migrants. Elle examine à quelle notion de culture les migrants se réfèrent et quel statut ils accordent à la culture proprement dite. Le résultat: alors que les personnes interrogées avaient des interprétations très différenciées au sujet de la culture, ils étaient en revanche largement unanimes quant au sens et au rôle de la culture pour une association de migrants.

Pour ces associations, la culture sert au premier chef de base fondamentale et de droit à l'existence; elle leur permet – par le truchement d'éléments ou de signes divers, par exemple la langue, l'art culinaire, la musique, etc. – de définir une appartenance. La culture est en outre une source de réconfort personnel et prend dès lors une importante valeur de ressource dans les processus d'intégration. Mais l'intérêt des associations des migrants ne s'arrête pas là, car elles ont aussi une fonction d'intermédiaires. Dans cet esprit-là, les associations de migrants ont un rôle important à jouer dans le processus d'intégration dans notre société pluraliste.

Emotionale Dimension

Das für Migrant*innenorganisationen relevante Verständnis von Kultur charakterisiert sich durch eine emotionale Dimension und definiert sich entlang der Achse zwischen Zugehörigkeit und Fremdheit. Um ihren Kern ordnen sich Elemente wie die Muttersprache, traditionelle Tänze, Literaturabende, Lesungen, Musik, eine gemeinsame politische Orientierung oder Kulinarisches. Diese bilden quasi einen Ring, und auch die Grenze dieser Zugehörigkeit, das «Innen» und das «Aussen».

Die Muttersprache scheint in diesem Zusammenhang ein wichtiger Aspekt zu sein. Eine albanische Frau drückt dies so aus: «Es geht um die Frage, wie ich mich ausdrücke, wie ich kommunizieren kann. Normalerweise muss ich meine Gedanken immer auf Deutsch übersetzen, und die Kommunikation der Gefühle ist schwierig. Im Verein kann ich einfach sein, so wie man auch die Luft einfach nimmt, ohne extra Gedanken. Ich kann in meiner Sprache sprechen». Die Möglichkeit, seine Ge-

danken adäquat ausdrücken und in der Erstsprache kommunizieren zu können, ist zentrales Element jedes Migrantenvereins, selbst dann, wenn es sich um Leute handelt, die die Ortsprache sehr gut beherrschen.

Kultur stellt die Grundlage und die Existenzberechtigung für Vereine dar, die als Wir-Gruppen-Bildungen zu betrachten sind. Wenn nun Kultur das Gefühl der Zugehörigkeit vermittelt, ist es nicht mehr weit dahin, Kultur ebenfalls als Quelle von Sicherheit und persönlicher Stärkung zu verstehen. Ist Kultur – in dieser Bedeutung – demnach eine Ressource, die in Integrationsprozessen Wichtiges zu leisten vermag?

Integrative Elemente von Kultur

76 Die theoretischen (und emotionalen) Debatten über Integrationsprozesse stehen und standen von Anfang an im Bannkreis von Kultur: Monieren die einen, dass die Herkunftskultur von Eingewanderten etwas Defizitäres sei, weil sie integrationshemmend wirken könne, so postulieren andere, Kultur sei die Quelle von Positivem, Authentischem und zu pflegen, da sie in der Funktion eines identitätsstiftenden Faktors für die Integration wichtig, wenn nicht gar unabdingbar sei. Eine dritte Gruppe vertritt schliesslich, dass ethnische und kulturelle Unterscheidungen nichts Gegebenes oder Natürliches darstellen würden. Solche vermeintlichen kulturellen Differenzen seien lediglich die Wirkung und das Resultat von sozialen Kategorisierungsprozessen. Kulturelle Integrationsbarrieren werden demnach sozusagen künstlich geschaffen. Es scheint einsichtig, dass Kultur nie etwas grundsätzlich Gegebenes, sondern etwas Konstruiertes ist, und dass auch ethnische Grenzen nicht als natürliches Resultat von bestehenden kulturellen Unterschieden zu verstehen sind, sondern vielmehr die Folgen von Prozessen der Selbst- und Fremdzuschreibung darstellen. So zeigte eine Forschung in der Schweiz (Wimmer et al. 2000),

dass für die Bewohner/innen von Immigrant/innenquartieren in Basel, Bern und Zürich ethnisch-kulturelle Differenzen eine untergeordnete Rolle spielen, um die soziale Welt und die massiven Umwälzungen der letzten Jahrzehnte zu beschreiben und zu verstehen. Die Befragten teilen sich und andere nicht nach ihrer Herkunftskultur in Gruppen auf, sondern nach einer wahrgenommenen Nähe oder Distanz, die zwischen Etablierten und Aussenseiter/innen unabhängig von deren Herkunft unterscheidet.

Allerdings vermag diese Argumentation – Kultur ist das Ergebnis von sozialen Konstruktionsprozessen – die Aktualität von Kultur nicht im mindesten abzuschwächen. Im Gegenteil scheint mir, dass sich bei Kultur als kollektivem Orientierungsrahmen in zweifacher Hinsicht integrative Potentiale ausmachen lassen.

Mein erstes Argument bezieht sich auf die Stärkung des Individuums durch kulturelle Identität. Zur Debatte steht die These, dass die Verankerung in der eigenen Kultur die Voraussetzung für Integration darstellt. «Kultur ist sehr wichtig. Es ist sehr wichtig, die Kultur nicht zu vergessen, denn nur so kann ich eine neue Kultur aufnehmen. Wenn ich meine eigene Kultur nicht kenne, werde ich mich auch in der neuen Kultur nicht zurechtfinden. Wenn ich nicht weiss, woher ich komme, dann bin ich auch sehr wackelig hier in der Schweiz», meint die Leiterin einer philippinischen Müttergruppe. Nun ist es ja gerade diese kulturelle Identität, die durch die Zugehörigkeit zu einer Wir-Gruppe gestärkt werden kann. Die Überzeugung, dass das «Kennen der eigenen Wurzeln» eine Integration erst ermöglicht, steht denn auch hinter den Bemühungen vieler Migrantenvereine, ihr kulturelles Angebot speziell auf ihre Kinder auszurichten. Einen ähnlichen Gedanken formuliert ein türkischer Mann. Er sieht die Räume, die durch solche Vereine geschaffen werden, als Bedingung für Integration, weil sie eine Stärkung in Form von Unterstützung bieten: «Ich denke, dass Immigranten eigene Räumlichkeiten brauchen, das beste Wort dafür ist Nische. Es braucht solche Nischen, gleich wie für die Jugendlichen, Frauen oder auch Männer. In der Türkei gibt es diese Männercafés, das finde ich gut. [...] Diese Vereine haben auch etwas mit Integration zu tun. Man muss die Leute unterstützen, damit sie ihre Nischen haben, aber sie brauchen auch andere Unterstützung, denn sonst können diese Nischen zu Ghettos werden».

Vereine in der pluralistischen Gesellschaft

Damit komme ich zu meinem zweiten Argument: Kollektive tragen auf der Basis von Kultur ein integratives Potential in sich. Der Verein kann als Verbindungsglied zwischen der Heimat und der neuen Gesellschaft verstanden werden. Es ist eine Art Brückenkopf, der die Individuen in die Gesellschaft einschliessen kann, indem er die verschiedenen Teile zusammenbringt. So eine albanische Frau: «Der Verein ist eine Brücke zwischen zwei Ländern, zwischen zwei Arten des Lebens. Die

Janine Dahinden, lic.phil.I, ist Ethnologin und arbeitet an einer Doktorarbeit über persönliche Netzwerke albanischer Migrantinnen und Migranten aus dem Kosova. Sie ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Schweizerischen Forum für Migrations- und Bevölkerungsstudien (SFM/FSM). Kontakt: janine.dahinden@unine.ch

Schweizer kommen manchmal hierhin, um an den Aktivitäten teilzunehmen, die Albaner erhalten hier Informationen über das Leben in der Schweiz, die Schule, die Arbeit, das Alter. Manchmal findet man hier auch eine Arbeit.» Nun ist aber die Zeit oder die Dauer, die eine Person mit Migrationshintergrund in den Räumlichkeiten eines Vereins verbringt, im Vergleich zur Zeit am Arbeitsplatz oder in der Familie wohl eher gering. Mit anderen Worten, den Migrantenorganisationen kommt vielmehr der Status einer «Auszeit» denn einer «Gewohnheit» zu, sie sind mehr situative Nischen denn abgeschlossene Räume. Dieser Umstand bringt es mit sich, dass sich Vereine als zweifache Integrationsressourcen – Identitätsstärkung und Brückenköpfe – präsentieren.

Wenn wir unter Integration das Recht auf Differenz in einer als pluralistisch gedachten Welt verstehen, in der ein Dialog über die mehrdimensionalen und gegenseitigen Prozesse der Anpassung geführt werden muss, dann sind diese Vereine – trotz ihrer auf den ersten Blick essentialistischen Auffassung von Kultur – unbestreitbar ein wichtiges Mittel auf dem Weg zu einer Gesellschaft, die alle ihre Teile einbezieht und ernst nimmt.

Bibliografie

- Barth, Frederik, 1969, *Ethnic Groups and Boundaries. The Social Organization of Culture Difference*. London: Allen & Unwin. 9-38.
- Baumann, Gerd, 1996, *Contesting Culture. Discourses of Identity in Multi-Ethnic London*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Dahinden, Janine, 2000, *Strukturen verschiedener ethnischer Gruppen in der Stadt Zürich*. In: H. Mahnig und M. Niederberger, *Die Integration der ausländischen Bevölkerung in den Gemeinschaftszentren. Studie zuhanden der Zürcher Gemeinschaftszentren Bachwiesen, Heuried und Loogarten*, Neuchâtel: Schweizerisches Forum für Migrationsstudien.
- Kuper, Adam, 1999, *Culture. The Anthropologists' Account*. London: Harvard University Press.
- Vertovec, Steven, 1999, *Multiculturalism, Culturalism and Public Incorporation*. In: Vertovec, Steven (ed.), *Migration and Social Cohesion*. Cheltenham: E. Elgar. 222-242.
- Wicker, Hans-Rudolf, 1997, *Introduction: Theorizing Ethnicity and Nationalism*. In: H.-R. Wicker (ed.), *Rethinking Nationalism & Ethnicity. The Struggle for Meaning and Order in Europe*. Oxford/New York: Berg. 1-42.
- Wimmer, Andreas, Dieter Karrer, Angela Stienen, und Rebekka Ehret, 2000, *Integration – Segregation. Interkulturelle Beziehungen in Basel, Bern und Zürich. Schlussbericht*. In: Schweizerischer Nationalfonds, NFP 39 «Migration und interkulturelle Beziehungen», Bonn, Bern und Zürich: Stiftung Bevölkerung, Migration und Umwelt.



■ *Das ist meine Grossmutter. Sie war krank. Jetzt geht es ihr besser. Sie wohnt bei uns. Wenn sie nicht bei uns wohnen würde, wäre ihr Leben sehr schwierig. Sie hätte nichts zu essen, keiner würde für sie kochen. Wenn sie stirbt, werde ich sehr traurig sein. Phunchok Tashi, 13 Jahre, Ladakh.*